

General Anzeiger



Wöchentliches Tageblatt.

Wöchentliches Neues Nachrichten.

Abonnement 50 Wfr. pro Monat frei im Land, durch die Post unter Nr. 2888 Wfr. 1.00 pro Quart. ...

Alle die Redaktion betreffende: Wilhelm Seifert (Halle), ...

für Halle und den Saalkreis.

Amliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familien-Blätter“ und „Der Bauernfreund“.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Von Genf nach Wien.

Die feierliche Ueberführung der Leiche der Kaiserin Elisabeth von Hotel Veauraine in Genf nach dem Bahnhof, die gestern früh in großer Ordnung stattgefunden hat, machte in ihrer Einfachheit tiefen Eindruck. Die ganze Bevölkerung war in großen Massen nicht allein in den Straßen angeammelt, die bei Verhinderung nicht möglich war, sondern auch auf den benachbarten Plätzen und in den benachbarten Stadtteilen. Alle öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser hatten Schweizerische und Genfer Soldaten auf Halbwehr und Feuererschmuck gestellt. Alle Kaufleuten waren geschlossen. Den Bürgerleuten entlang waren Tische gespannt; auf dem Plage Cornavin in der Nähe des Bahnhofs war eine Umzäunung errichtet. Die Haltung des bidigendsten Publikums war musterhaft. Kemner des Charakters der Genfer Bevölkerung besagen, daß das Volk weniger von Reue als von wachsender Sympathie angefüllt sei, wofür sie unter der Menge vernommenen Gespräche reichlichen Beleg haben. Die Feuererzucht, unterhalb von Hülsen- und Rettungsmannschaften, Ordnungsdienst. Der Zug verließ das Hotel Veauraine nach 8 Uhr. An der Spitze marschierte eine Abteilung Gendarmen in Gala unter dem Kommando eines Kapitäns; hierauf folgte der von vier Pferden gezogene Leichenwagen, die in schwarz-silberne Decken gehüllt waren und schwarz-weiße Federbüschel trugen. Der Wagen verfuhr von den Kränen. Dann folgten zwei Wagen, in denen nur Kränze lagen. Hierauf schloß sich der Hofstaat der Kaiserin in sechs Wagen an. Nach einer zweiten Abteilung Gendarmen folgten die Wagen des Bundesrats und des Genfer Regierung mit Hüfflers in Mänteln mit dem Bundes- und Kantonsfarben auf dem Kopf. Der Zug umfaßte 20 Wagen, unter denen sich 12 amtliehe befanden. Er bewegte sich langsam durch die schneigenen Menge, die ehrsüchtig nach dem Haupt entließ. Der Zug um den Bahnhof war vollständig geräumt; die Durchgänge zu den Wartehallen standen offen. Die Durchsicht zum inneren Bahnhof war in den Reihen monumentale Säulenreihe veranordnet, die mit unvorstelligen Tuschgewinden in den genfer, schweizerischen und österreichischen Farben gezieret war. Wappen mit dem farbigen Doppeladler waren auf beiden Seiten und oben angebracht; im Innern befand sich ein Wappenstein mit einem großen Eisenkreuz E auf schwarzem Grunde. Als der Wagen mit dem Sarge vor der Säulenreihe hielt, erwies sich Abteilung von Gendarmen und Feuererz Ehrenbesuchungen. Der Hofstaat der Kaiserin in schwarzer Trauerkleidung stellte sich zur Durchsicht nach dem Gleisen auf; dann wurde der ehrsüchtige Sarg, den ein silbernes, von der kaiserlichen Krone überragtes Gefäß zierte, von den Königs Herzog und der Prinz empfangen, die die Bahre langsam zum Zuge geleiteten. Ihnen schloßen sich an der Hofstaat der Kaiserin, die Mitglieder des Bundesrats und der Kantonsregierung, denen Hüfflers mit formlosen Stützen folgten. Ganz wurde Niemand zugelassen. Der Sarg wurde in den Trauerwagen gehoben; von den gegebenen prodigialen Kränzen wurden sieben an der Bahre niedergelegt; die übrigen Kränze wurden im folgenden Wagen aufbewahrt. Nachdem der amtliehe Geleite die Leiche nochmals eingekragt hatte, nahm der Hofstaat der vereinigten Kaiserin ganz allein in die weiteren Wagen Platz. Bangsam und lautlos, ohne daß ein Pfiff

der Lokomotive ertönte, legte sich der Zug in Bewegung. Außer dem Sarge mit der Leiche und dem Hofstaat lag im Zuge ein Teil des höchsten Beamtenpersonals der Jura-Simplonbahn, an ihrer Spitze der Direktor Ruchonnet. Die Reihe nahmen nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, an der Fahrt Theil. Vor der Abfahrt des Zuges brach der Hofstaat den Steigen und den Seiten der „Kampes Fundbes“ seine Verabschiedung aus. Auf besondere Wunsch von österreichischer Seite herrschte bei der Feierlichkeit die größte Einfachheit; Militär trat nicht in Theilnahme. Während der Fahrt des feierlichen Zuges fanden fortgesetzt Theilnahme-Kundgebungen statt. In Louanne hielt der Zug eine Viertelstunde. Der Bahnhof war gedrängt. Die Kränze begrüßten die sterbliche Hülle der Kaiserin, während die Glocken läuteten. In Freiburg fand ein ähnlicher Empfang statt. Die Glocken läuteten noch eine Viertelstunde nach Abfahrt des Zuges, der um 1 Uhr in Bern eintraf und sich dort fünf Minuten aufhielt. Die Kränze und die Gefandtschaften waren am Bahnhof anwesend. Die österreichische Kolonie legte einen Kranz am Sarge nieder; die Glocken läuteten bei der Abfahrt. Von dem Geleite zeigte sich Niemand. In Zürich hielt der Zug 15 Minuten. Die Vertreter des Reiches wurden von den Behörden begrüßt; am Sarge wurden viele Kränze niedergelegt. Nachmittags 4 1/2 Uhr ging der Zug weiter, der bei der Station Duglo die Schweg verließ.

Das Delagoabai-Abkommen.

Unsere Kolonialpolitik kämpfen mit schwerer Sorge, und wenn man sich auch sonst in Bezug auf unsere auswärtige Politik von den Welt-machtsschwärmern manchmal unterscheiden mag, diesmal muß man ihnen Recht geben. Seit der Kaiserreise vor der Waterloo-Schlacht in Hannover weiß man, daß thatsächlich ein Vertrag mit England über die Delagoabai abgeschlossen wurde. Welche Thesen dieser Vertrag im Einzelnen enthält, ist allerdings noch nicht bekannt, noch den Geheimnissen anheim lassen kann man schon mit Sicherheit darauf schließen, daß wir Deutsche dabei wieder stürzlich über's Ohr geklaut wurden. So stellt sich auch der Alt-verlässliche Verband, der in tiefen Tagen in München zu seiner Generals-versammlung zusammengetreten war, zu dieser Frage. Das Vernehmlich-urtheil der Kolonialreise ist um so schwerer wiegend, als man die nur ange deuteten Gegenleistungen Englands übersehen noch nicht kennt. Sowohl Dr. Reismann-Grone als auch Fritz Bleß, dessen heftiges Kolonial-wort ihm die höchste Anerkennung des Reiches eintrug, beides gebiegene Kenner Südafrikas, haben sich in klaren und besonnenen Worten über die Bedeutung der Delagoabai für Südafrika und über die Wichtigkeit der Erhaltung freier, unabhängiger Auswanderung für die deutsche Kolonial-politik und das Deutschthum ausgesprochen. Allgemein aber ist man zu dem Ergebnis gelangt, daß die Auslieferung der Delagoabai an England noch ungleich verhängnisvoller wäre als der famose Sankt-Lorenzvertrag be-richtigten Gebirges. Die Burenstaaten sind an der Einigung“, sagte Dr. Reismann-Grone, „im Kap hin die Bahnen gegen Rhodes und für die Afrikaer ausgefallen, der Holländer wird nach Ein Vertrag, wie der angeblich geschlossene, schlägt den feierlichen Erklärungen Marthalls im Reichstage und dem Telegramm des Kaisers an Krüger in's Gesicht; denn jeder Preis, der in Transvaal einfließt, ist so gut Räuber, wie

demselben, nur amtlie begünstigter. Caprivis verfallene Kolonie, die jetzige Regierung ganz Südafrikas, Caprivis opferte die heutige Verbindung mit den Buren, die jetzige Regierung verfallene die Buren selbst. Der Mann, der Herr der Länge und Siegel ist, das ist der von antiken Offizieren früher viel bekämpfte und wieder viel verachtete Rhodes; seine Träume sind nun Wirklich-keit. Der nächstfolgende Mann ist doch ein großer Mann, gegen ihn sind Präsident Krüger und der heutige Kaiser unterlegen. ... Zeitlos sind diese Tage, in denen wir nach den offiziellen Verhandlungen auf ein Verdict zu verurtheilen können und erklären, das zu bleiben, was wir seit Jahrhunderten sind — Völkerverfall. Wollen Sie es wollen, daß, wenn wir endgültige Klärung erhalten, eine etwas freundlichere Sonne und Licht auf heute.

Diese „Märkte“ haben wir bis heute noch immer nicht erhalten. Sollte diese Zurückhaltung der pöhligen Erkenntnis entgegen, daß es für ein denartiges Opfer gar keine Compensation gibt? Soll man erdigen zum mindesten die Schenkung einzelner Organe, die der Wäldemstraße ver-pflicht sind, und die sich jetzt nach anläßlicher Zustimmung genügend leisten, auch ihrerseits Bedenken vorzubringen. So spät, leider so spät. — In München scheint man sich der Hoffnung hingeeigert zu haben, daß der Reichstag seine Stimme noch dazu geben müßte und selbst Prof. Halle's Kommerzienhilf unangenehmlich an vielen leeren Rednerbänken genügt kommt aber der Reichstag hat die Entscheidung selber verurtheilt in den Händen. Denn aber von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten ist, so können diesmal den bisherigen Gegenständen in der Weltmittheile nach Aus-länden Erfüllung aus der selbstgeheilten Halle zu kommen. Es giebt nämlich außer uns Deutschen auch noch andere Nationen, die ein Interesse an der Zukunft der Delagoabai haben. Rußland und besonders Frankreich. Im Jahre 1894 schloß es, daß der deutsch-englische Vertrag über den Kaprivis durch das Veto Frankreichs zu Falle kam. Eine neuerliche Ver-teilung, man kann lange Demuthigung dieser Art, hätten wir von Seiten in der Weltmittheile allerdings gern eripart, wenn sie aber nicht arbeits-wollen, ist aus auch diese Hilfe annehmen. — Des Mannes Stolz ist nicht seine Ehre; der Stolz kann lehren, wenn Mächten kämpfen, man kann ihn aufheben, wenn sie es gebieten. Doch Ehre reicht nicht vor der höchsten Pflicht, und höchste Pflicht ist eines Mannes Zweck!

Politische Uebersicht.

Deutschs Reich. * Berlin, 14. September. (Fortsetzung.) Heute Vormittag hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Wittl. Geh. Rath Dr. v. Uexküll. — Der Monarch begiebt sich am Donnerstag früh so zeitig mit dem Obersten nach Weizel, daß er dortselbst um 8 Uhr eintrifft, um an den Manövern des Gardekorps, dessen Oberkommando in Weizel liegt, auch Theil nehmen zu können. Am Freitag abend wird sich der Kaiser nach Wien begeben und sich am Sonnabend Nach-mittag 4 Uhr an der Eisenbahn für die Kaiserin Elisabeth beteiligen. Der Aufenthalt in Wien dauert nur wenige Stunden und die Rück-fahrt wird am Sonntag Morgen erwartet. — Der Aufenthalt des Königs Heinrich von Preußen in Bad Nauheim, dem russischen Kriegshafen an japanischen Meer, wird, wie man aus Petersburg telegraphisch, von den dortigen russischen Behörden mit vertheilten Hoffnungen begangen. Zu Wien des Königs Besuch fand ein Geleitsrittel bei dem Obersten und ein Zuzug bei dem Obersten-Kommandanten statt. Ferner nahm der Prinz an einem Parade-Diner

Ein Griff ins Leben.

Novelle von Reinhold Ottmann. (Fortsetzung.) (Wachsam verboten.) „Nun, ich sehe, daß die fluge Wittwe es allerdings vor-trefflich verstanden hat, Dich auf die rechte Weise zu nehmen. Es scheint ja, als wärest Du ihr bereits rettungslos verfallen, und ich rede am Ende nur noch in den Wind. Aber ich warne Dich trotzdem noch einmal vor ihrer verführerischen Schönheit und ganz besonders vor ihren künstlerischen Nach-schlägen. Denn es wäre gewiß nicht zu Deinem Heil, wenn Du im Ernst verfallen wollest, sie zu befolgen. Eines schließt sich nicht für alle! Und Du kommst feiner verhängnisvollerem Irrthum begreifen, als wenn Du um der Laune eines eiteln Weibes willen die Bahnen verließest, auf denen Du bisher Verzichtigung und Erfolg gefunden. Ich habe mit wirklichen Schmerz das thörichte Verprechen angehört, das Du ihr vorhin gegeben. Möge Dein guter Genuß Dich vor feiner Erfüllung bewahren!“ Wallfried schien im Begriff, eine gereizte Antwort zu geben, als die Aufmerksamkeit beider Freunde auf einen Vorgang ge-lenkt wurde, der sich an einem der nächsten Tische abspielte und ein für dies vornehme Restaurant ganz außerordentliches Ereigniß darstellte. Zwischen dem einzelnen Gatte, der dort schon beim Eintritt der Freunde gesehen hatte, und dem be-dienenden Kellner war ein heftiger Streit entstanden. Der Kellner rief: „Sie sind ein Verräther, den ich gleich der Polizei über-geben werde.“ Und der Gatt, welcher sich von seinem Stuhl erhoben und in theatralischer Haltung aufgerichtet hatte, antwortete mit voll-tönder, weitläufig schallender Stimme in pathetischem Tone: „Ein Verräther — ich? Armeleiger Schläge, es würde Dich vernichten, wenn ich Dir offenbaren wollte, mit wem Du redest.“ Wallfried hatte den sonderbaren Menschen bisher um so weniger beachtet, als er sich annehmend geistlich weit in

den Schatten eines Pfeilers zurückgelehnt hatte, nun aber, da er im vollen Licht der elektrischen Lampen stand, konnte der Maler einen Anlauf des Erlommens nicht unterdrücken, und sein Blick hing wie selbgebannt an der allerdings sehr auf-fallenden und merkwürdigen Gestalt des Mannes. Er war nur mittelgroß und so bager, daß die Kleider, die offenbar in einer ziemlich weit zurückliegenden Zeit für ihn angefertigt worden waren, fast um seine dünnen Glieder schlotteten. Trotzdem war durchaus nichts Lächerliches in seiner Erscheinung. Der weit ausgebreitete, schneeweiße Hemd-fragen, die mit künstlicher Freiheit geschlungene und durch eine bligende, wenn auch Zweifelt machte Brillantnadel zu-sammengehaltene Kravatte, vor allem aber die stolze, selbst-beherrschte Haltung des Mannes ließen den Eindruck des Dürstigen und Armeligen nicht aufkommen, den sein abgegriffener Körper und die Schabigkeit seiner Kleidung sonst wohl hätten hervor-rufen müssen. Und der Kopf, der sich auf langen, magerem Hals zwischen den edigen Schultern erhob, war überdies inter-essant genug, um alle Absonderlichkeiten in seinem Aussehen vergeßlich zu machen. Ein Gesicht mit scharf geschnittenem, edlem Römeprofil, mit großen, schwarzen, bligenden Augen und einer von wirrem, dunklem Lockenhaar umrahmten, prach-tvollen Stirn war, das sich den Freunden zugewendet hatte — ein Gesicht, das dereinst von idealer männlicher Schönheit gewesen sein mußte, es durch Krankheit, Elend und vielleicht auch durch lauterhafte Anstrengung verwüstet worden war. Und noch jetzt hatte es etwas eigenthümlich Fesselndes und Ambonirendes, obgleich die hohen Wangen von einer fahlen Totenfärbung waren und obgleich tiefe, bläuliche Schatten unter den funkelnden Augen lagen. Es wäre unmöglich gewesen, nach feinen Ansichten das Alter des Mannes zu bestimmen. Nur den ersten Blick hatte er die Erscheinung eines Fünfzigers, aber es ließ sich ebensowohl denken, daß jene vorzeitigen Ver-wüstungen ihm nun zehn oder fünfzehn Jahre älter machten, als er es wirklich war. Sein Gesicht war glatt rasiert, und man konnte dadurch nur noch mehr in den Glauben bestärkt werden,

daß man es mit einem Wäpstenkünstler zu thun habe oder doch mit einem Menschen, der einst der Bühne angehört hatte. „Sieh nur, Rudolf, wach! ein prachtvolles Modell!“ flüsterte Wallfried seinem Freunde zu. „Wahrscheinlich, ein Kopf wie dieser wäre mir für mein neues Bild von unerschöpfbarer Werth.“ „Ein gewöhnlicher Zehnpreller — wie es scheint“, gab der Doktor in seiner mühevollen Weise zurück. Und er war mit dieser Vermuthung offenbar im Recht, denn aus dem weiteren Wortwechsel zwischen dem Kellner und dem Gatte mit der falschen Brillantnadel ergab sich, daß der letztere nicht weniger als drei Flaschen der edelsten Weine getrunken hatte, ohne jetzt auch nur einen Wemig zur Begahlung seiner Schuld zu be-züßen. Da er auch der Aufforderung, irgend einen Werth-gegenstand als Pfand zu hinterlegen, nicht nachzukommen ver-mochte und einen Hinweis auf die bligende Brillantnadel mit der stolzen Erklärung abfertigte, daß er sich eher von seinem Leben als von diesem Gegenstand seines fürstlichen Freundes, des Königs von Serbien, trennen würde, schickte sich der Weizer der Weintübe in der That an, einen Polizisten holen und den dreisten Betrüger verhaften zu lassen — eine Maßregel, deren Ausführung jener in der majestätischen Haltung eines königlichen Dunders erwarten zu wollen schien. Da aber irrand Serbet Wallfried, einer bligartigen Ein-gebung folgend, plötzlich auf und trat zu der erregten Gruppe der Streitenden. „Ich kenne den Herrn“, sagte er, „und ich hoffe, daß er mir gethan wird, die Kleinigkeit für ihn auszulösen. Geben Sie mir die Rechnung, Kellner!“ Die Ueberrundung der Beteiligungen bei dieser unerwarteten Einmischung des bekannten jungen Malers war untergemäß nicht gering; derjenige aber, der sie am schnellsten überwand hatte, war der schwarzlockige Herr mit dem künstlerischen Hemd-tragen. Mit dem Anblick eines vollendeten Weltmannes verbeugte er sich gegen seinen Erreter und erklärte: „Meine Situation ist derart, daß ich Ihre freundliches An-

